

TAGESSPIEGEL
RERUM COGNOSCERE CAUSAS

SPIELZEIT

DIE MONATSBEILAGE FÜR THEATER, MUSIK UND TANZ

MAI 2022

Theater Lilja Rupprecht bringt Hesses „Steppenwolf“ auf die Bühne – Seite 2

Oper Marc Albrecht dirigiert Franz Schrekers „Der Schatzgräber“ – Seite 3

Theater Bernhard Mikeska zeigt „Berlauer Königreich der Geister“ – Seite 19



THEATER

Die neuen Visionen der Johanna

Die polnische Regisseurin Ewelina Marciniak ist mit Schillers Tragödie „Die Jungfrau von Orleans“ zum Theatertreffen eingeladen. Sie sucht nach der Frau hinter dem Mythos.

DAS SPIELE ICH



Der Dirigent **BRAD LUBMAN** über das Konzert „Into the sky“ und Messiaens „Réveil des oiseaux“

Stimmen der Natur

Die Musik von Olivier Messiaen nimmt seit langem einen besonderen Platz in meinem Herzen ein. Ich kam erstmals im Alter von 15 Jahren mit ihr in Kontakt; in einer Fernsehübertragung dirigierte Seiji Ozawa das Boston Symphony Orchestra mit den „Trois petites liturgies de la présence divine“. Messiaens einzigartige harmonische Sprache und die Orchestrierung zogen mich in ihren Bann. Einige Zeit später hörte ich Auszüge aus dem „Catalogue d'oiseaux“ für Klavier solo und war wieder völlig fasziniert. Ich fand schon immer, dass Vogelgesang ein unglaubliches Geschenk der Natur ist, und die Idee, dass ein Komponist Vogelgesänge als Quelle für eine Komposition verwendet, war einfach cool! Auch „Réveil des oiseaux“ für Klavier und Orchester bezieh seinen Charme aus Messiaens damals – 1953 – noch relativ neuem Impuls, ausschließlich Vogelgesang als thematisches Material zu verwenden.

Für mich gehört es zu den eindrücklichsten und berauschendsten Erfahrungen überhaupt, Musik unserer Zeit live im Konzertsaal zu erleben. Es liegt etwas absolut Faszinierendes und Magisches in der Musik der letzten 70 Jahre. Dafür steht auch dieses Programm mit Musik von George Crumb, Augusta Read Thomas, Claude Vivier und Olivier Messiaen: der Reichtum an Fantasie, Farbe, Poesie und Dramatik ist provozierend und außergewöhnlich! Unser Programm dreht sich um das Thema „Natur“, und anstatt einer Konzerteinführung gibt es einen Vortrag des New Yorker Philosophen David Rothenberg. Zur musikalischen Inspiration kommt also noch eine geistige hinzu. In diesem Rahmen wird unser Solist Pierre-Laurent Aimard „Réveil des oiseaux“ zum Erstrahlen bringen.

Brad Lubman dirigiert das hr-Sinfonieorchester (Philharmonie, 9.5., 19.30 Uhr).

Konzert: 9.5., 19.30 Uhr

ANZEIGE

THEATER

Die neuen Visionen der Johanna

Theatertreffen Ewelina Marciniak überschreibt Schillers „Die Jungfrau von Orleans“ und sucht nach der Frau hinter dem Mythos

Als Ewelina Marciniak noch in Krakau Theaterwissenschaft studierte, fuhr sie öfter nach Berlin zum Theatertreffen. Jetzt wurde sie selbst eingeladen mit ihrer Inszenierung „Die Jungfrau von Orleans“, die im Juni 2021 am Nationaltheater Mannheim herauskam. Sie sei kein großer Fan von Schiller, gibt Marciniak zu. Dessen „romantische Tragödie“ hat sie denn auch beherzt dekonstruiert. Die Dramaturgin Joanna Bednarczyk hat den historischen Text zusammengestrichen und übersprochen und knüpft dabei an aktuelle Gender-Diskurse an. „Wir benutzen Schillers Sätze und seine Imagination, um unsere eigene Geschichte zu erzählen“, sagt Marciniak. Sie hat vor allem die Frage interessiert: Wer ist die Johanna hinter dem Mythos? Alle assoziierten mit Jeanne d'Arc die Soldatin und Märtyrerin. „Ich wollte zeigen, wie viele Dimensionen diese weibliche Figur in sich birgt.“

Annemarie Brüntjen als Johanna ist das Kraftzentrum der Aufführung. Das Blümchenkleid tauscht sie später gegen einen silbernen Overall. „Sie hat viel von ihrer eigenen Persönlichkeit in die Rolle einfließen lassen“, schwärmt Marciniak. Gleich zu Beginn ruft Brüntjen den Männern spöttisch zu: „Kommt mal klar mit euren Narrativen.“ In einem Monolog am Ende machte die Johanna-Figur ihrem Schöpfer den Prozess: „Schau, jemand hat mich vor langer Zeit so konstruiert – nach dem Geist seiner Epoche und den Beschränkungen seiner eigenen Vorstellungskraft. Und so bin ich seither in eure Kultur eingeschrieben. Ich bin nur so, wie er mich schuf.“ Jeanne d'Arc wurde von vielen als Ikone reklamiert, auch von der extremen Rechten. Bei Marciniak will sie sich von den Zuschreibungen befreien: „Unsere Jeanne d'Arc versucht, all den großen Namen zu sagen: Benutzt mich nicht mehr! Ich will kein Klischee mehr sein.“ Aus Schillers Tragödie wird hier ein Stück über weibliche Selbstermächtigung.

„Ich bin keine Rebellin“, betont Ewelina Marciniak zu Beginn des Gesprächs. Auf der Bühne wolle sie kraftvolle Frauenfiguren zeigen. „Ich möchte erforschen: Was ist

Berlin-Premiere 9.5., 20 Uhr

der Grund für ihren Schmerz? In welchem Kontext lebten sie und was können wir lernen, wenn wir sie auf der Bühne beobachten?“ Sie experimentiert zudem mit neuen Erzählformen und verwendet dabei auch Musik und Choreografie. In „Die Jungfrau von Orleans“ setzt sie auch Videos ein, die den Szenen etwas Traumartigen verleihen. Am Anfang verpasst Johannas Vater ihr eine heftige Ohrfeige. „Ich wollte das Paradox von Gewalt aufzeigen. Es beginnt mit kleinen Momenten in der Familie.“ Video verwendet sie auch in der Szene, wenn Johanna auf dem Scheiterhaufen verbrannt wird, und in der Schlachtszene.

Heute, wo ein schrecklicher Krieg in der Ukraine tobt, betrachtet man diese Szene mit anderen Augen. Sie habe viel diskutiert und improvisiert mit dem Ensemble, erzählt Marciniak. Die Schauspielerinnen Ragna Pitoll bat sie, sich vorzustellen, was mit ihrem Körper passiert, wenn wirklich Krieg ist. Dominika Knapik hat dann eine Kampf-Choreografie für das Ensemble entworfen. „Für mich war es wichtig, diese Aggression allein durch den Körper zu zeigen“, sagt die Regisseurin.

Als der Angriffskrieg auf die Ukraine begann, probte Marciniak gerade „Werther“ am Deutschen Theater Berlin. Es sei hart für sie gewesen, dass sie nicht sofort nach Warschau fahren konnte, um zusammen mit befreundeten Künstler:innen Flüchtlinge aus der Ukraine zu unterstützen. Viele engagierten sich, berichtet Marciniak. Eine befreundete Regisseurin aus der Ukraine habe gleich ein ganzes Hostel gemietet. Andere besorgen Essen und Kleider oder Instrumente für Jugendliche, sammeln Geld. „Wir fragen uns ständig, ob wir nicht noch mehr tun könnten“, sagt Marciniak.

Als Einzelkämpferin sieht Ewelina Marciniak sich nicht. Sie arbeitet kontinuierlich mit einem Kreis von polnischen Künstler:innen zusammen. „Sie sind eine große Unterstützung für mich. Ohne sie kann ich keine Inszenierung machen. Es geht nicht nur ums Können, sondern auch um die Freude am Zusammenarbeiten.“

Sandra Luzina



Bühnenlabor Die Regisseurin Ewelina Marciniak erforscht neue Perspektiven und Erzählformen im Theater.
Foto: Doris Spiekermann-Klaas

Haus der Berliner Festspiele: Weitere Aufführung am 10.5., 19.30 Uhr

ANZEIGE

WAS ICH LIEBE WAS ICH HASSE



Kulturkorrespondent **Rüdiger Schaper** schreibt über das, was in Kritiken immer zu kurz kommt

Treffen im Theater

Anfang April gastierte Robert Lepage mit seinem epochalen Stück „The Seven Streams of the River Ota“ in der Schaubühne. Der kanadische Regisseur und sein Ensemble erzählen in sieben Stunden, und das ist keine Übertreibung, die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Die Geschichte einer Handvoll Menschen zwischen Hiroshima, Québec, New York, Amsterdam. In einer der Pausen traf ich einen Theatermann, der strahlte und schwärmte. So etwas Großartiges habe er seit Jahrzehnten nicht gesehen, sagte er und drückte fest meine Hand, als seien wir soeben Zeugen eines überwältigenden, überraschenden Ereignisses geworden.

Und so war es: Es gibt in diesem opus magnum, uraufgeführt 1996 und jetzt mit neuer Besetzung, Episoden von einer Eleganz und Würde, die sich kaum beschreiben lassen. Der Suizid eines AIDS-Kranken im Kreis seiner Freunde, unter ärztlicher Aufsicht – das kann man eigentlich nicht zeigen. Aber wie Lepage das macht, geht es tief und tiefer, dahin, wo Kunst im Allgemeinen abprallt und versagt. Oder – welch unglaublicher Kontrast – die herrliche Eifersuchtsboulevardkomödie im Hotel. Ein langer Tag im Theater, und nachher geht man gestärkt, beschenkt und auch ein wenig verwundert seiner Wege.

War das die Vergangenheit oder die Zukunft des Theaters, was Lepage mit seiner Truppe in den „Seven Streams“ auf die Bühne zaubert? Er gibt dem Theater, was es braucht: Zeit. Eine eigene Zeit. Und dann wieder geht es blitzschnell über Kontinente, historische Ereignisse und Privatkatastrophen hinweg, märchenhaft.

Vor vielen Jahren sah ich in Stockholm Lepages fabulöse Inszenierung von Strindbergs „Traumspiel“. Ja, mir ist zum Träumen – denn wir haben wieder Theatertreffen in Berlin, in echt. Ob wir das noch können? Ob die eingeladenen Produktionen uns aus der verinnerlichten Quarantäne befreien? Ich wünsche es mir sehr. Lepage hat einen Hunger auf Theater geweckt, den man sich lange verkneifen musste.